

Der „Mai '68“ verlief aufs Ganze gesehen erstaunlich unblutig, vor allem flauten die Ausschreitungen mit ihren revolutionären Beiklängen und Präentionen rasch wieder ab. Das lag in den Augen von Jean-François Sirinelli nicht nur an der ebenso entschlossenen wie maßvollen Reaktion des Staates. Entscheidend seien andere Faktoren gewesen: die Stabilität der Vierten Republik, die Demokratiefestigkeit der Gesellschaft, die den „Barrikadenkampf“ als Mittel der Politik schon lange als praxisuntauglichen Mythos abgetan hatte, und schließlich vor allem die Generation der Babyboomer, die als die eigentliche Trägerschicht des „Mai '68“ doch zu saturiert war, als daß sie ernsthaft auf einen Umsturz gesetzt hätte.

Jean-François Sirinelli

## Die Babyboomer und der Mai 1968 in Frankreich

Mai 1968: Nur selten in der französischen Geschichte hat ein Ereignis derart identitätsstiftend für eine ganze Generation gewirkt. Die durch die Beat-Musik Anfang der 1960er Jahre angeblich noch besänftigten Jugendlichen, so will es eine Vulgata, seien plötzlich politisch erwacht und sich in den Abgründen des revolutionären Umbruchs ihrer selbst bewußt geworden. Die revoltierende Jugend habe zwar einen Staatsstreich gegen die ältere Generation knapp verpaßt, es aber immerhin geschafft, wenn schon nicht die Welt zu verändern, so doch zumindest eine demokratische Revolution in Gang zu setzen und die französische Gesellschaft innerhalb weniger Jahre von Grund auf zu verändern. Die wichtigsten Akteure der Revolution, die Kinder der Nachkriegszeit, werden dabei oftmals eher als Generation des „Mai '68“ abgestempelt, denn als Alterskohorte des Babybooms nach 1945 wahrgenommen. Tatsächlich ist es aber sehr aufschlußreich, die Geschichte von 1968 als Geschichte der Babyboomer zu schreiben<sup>1</sup>, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der zwei P „*prospérité et paix*“ (Wohlstand und Frieden) herangewachsen sind.

### Die Jugendlichen des Wohlstands

Während das erste der drei Jahrzehnte nach der Befreiung Frankreichs, die von dem Ökonomen Jean Fourastié 1979 „die glorreichen Dreißig“ getauft wurden<sup>2</sup>, zunächst und vor allem das der gemeinsamen Anstrengung des Wiederaufbaus war, trat ab Mitte der 1950er Jahre langsam ein Wandel ein: Die Früchte des Wiederaufbaus begannen langsam zu reifen, und das tägliche Leben der Franzosen erfuhr grundlegende Veränderungen. Aber erst Mitte der sechziger Jahre erfaßten diese Veränderungen auch die gemeinsamen Werte und die Regulierungsme-

<sup>1</sup> Vgl. Jean-François Sirinelli, *Les baby-boomers. Une génération 1945–1969*, Paris 2003.

<sup>2</sup> In Anlehnung an die „Trois glorieuses“, d.h. die drei glorreichen Tage der Revolution von 1830.

chanismen des ererbten kollektiven Verhaltens, die aus einer Zeit stammten, in der die Nation noch überwiegend landwirtschaftlich strukturiert gewesen war. In dieser Zeit des großen Umbruchs zog die Reduzierung starrer ökonomischer Zwänge bald auch die Lockerung der traditionellen Sozialkontrollen nach sich; Werte und Normen, die bis dahin verbindlich gewesen waren, wirkten angesichts der Entwicklung der Gesellschaft plötzlich anachronistisch.

Dieser Prozeß vollzog sich zunächst unterhalb der Oberfläche, aber Mitte der sechziger Jahre wurden seine Auswirkungen allmählich sichtbar. Die Babyboomer, jetzt fünfzehn Jahre alt, lebten in einem Land, das ein kräftiges Wirtschaftswachstum verzeichnete, Vollbeschäftigung erlebte und in dem es zunehmend mehr soziale Sicherheit vor den Wechselfällen des Schicksals gab. Verzicht und Vorsorge wurden so allmählich durch hedonistische Werte und Verhaltensweisen ersetzt. Als erstes Symptom dessen kann etwa gelten, daß materielle Bedürfnisse durch Konsumkredite sofort befriedigt werden konnten und nicht länger aufgeschoben werden mußten. Zunehmend entzog man sich auch dem sozialen Konformismus und pochte statt dessen – allerdings noch mehr implizit als explizit – auf ein Recht darauf, anders zu sein. Gewiß kann man zu diesem Zeitpunkt noch nicht von regelrechten Protestwellen sprechen; diese bildeten sich eigentlich erst mit dem Beben vom Mai 1968 heraus. Aber es entwickelten sich doch bereits neue Verhaltensweisen gegenüber Autoritäten und Normen, Traditionen und Verboten. Einige Institutionen, die über ihre eigentlichen Aufgaben hinaus auch als Wächter über Werte und Normen fungierten, gerieten nun in eine Krise. Zu nennen ist hier etwa die katholische Kirche, die eine Abnahme der Ordinationen verzeichnete: Die Zahl der Priesterweihen, die sich 1959 noch auf 567 belief, sank bis zum Ende des folgenden Jahrzehnts auf 370 ab. Um 1965 herum hat Henri Mendras zudem „ein erstes Nachlassen in der Ausübung der Religion bei den jungen Leuten“<sup>3</sup> beobachten können, und der Soziologe Edgar Morin diagnostizierte in seinen Artikeln in *Le Monde* vom 6. und 7. Juli 1963 „die Entstehung einer neuen Altersklasse“ und sagte voraus, das die „yeah-yeah“-Bewegung „auch die Wut der halbstarren ‚Blousons noirs‘ weitertragen könnte“.

Erscheint der Mai 1968 – in diese Perspektive gestellt – nicht eher als Symptom, Katalysator und Beschleuniger denn als etwas eigenständiges Neues? Als Symptom für eine wachsende Verspannung zwischen einem autoritären Staats- und Gesellschaftssystem und neuen Herrschaftsvorstellungen, die sich aus der Dynamik der „Glorreichen Dreißig“ ergaben; als Katalysator für die Entwicklung neuer, noch im Werden begriffener kollektiver Verhaltensweisen; als Beschleuniger schließlich, weil das Erdbeben von 1968, auch wenn ihm bereits tektonische Verschiebungen vorausgegangen waren, die Entwicklung durch neue Schockwellen weiter vorantrieb? Auch wenn sich die Analysen der angeblichen Revolution von 1968 oft mehr mit ihren Wirkungen als mit der Explosion selbst beschäftigen, soll hier zunächst ganz prosaisch auf die Art dieser Explosion selbst eingegangen werden. Wie sah sie konkret aus, und welche Kettenreaktion löste sie

<sup>3</sup> Vgl. Henri Mendras (Hrsg.), *La sagesse et le désordre*. France 1980, Paris 1980, S. 23.

aus? Nur wenn man diesen Prozeß genauer betrachtet, kann man die andere, für uns zentrale Frage beantworten: Waren die Babyboomer die Brandstifter oder doch nur der Zündstoff? Dabei läßt sich im Rahmen eines Essays natürlich keine Detailgeschichte des Mai '68 schreiben. Ein ganzes Buch würde nicht genügen, um das seit mehr als dreißig Jahren angehäuften Material aufzuarbeiten<sup>4</sup>. Vor dem Versuch einer Deutung, um den es hier geht, muß zumindest kurz die Veränderungsdynamik einer Krise erhellt werden, die in drei Stufen ablief.

### Eine Krise in drei Stufen

Später wurde häufig das Bild einer dreistufigen Rakete gebraucht, um die Abläufe des „Mai '68“ in Frankreich zu beschreiben. Dieses Bild enthält durchaus Zutreffendes: Drei Krisen – universitärer, sozialer und politischer Art – wechselten einander ab, und jede dieser Krisen diente als Auslöser für die folgende. Gleichzeitig ist dieses Bild aber auch trügerisch: Bei einer Rakete löst sich die eine Stufe, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hat, von der nächsten und zerfällt; von den drei Krisen des Mai '68 dagegen verschwand keine. Statt von einer Staffellung sollte man mithin von Überlagerungen oder konzentrischen Schockwellen sprechen: Am Ende des Prozesses war die Krise zu einer globalen geworden; zumindest wurde sie von den Zeitgenossen als solche empfunden.

Am Anfang der Entwicklung stand die französische Universität, genauer gesagt die geisteswissenschaftliche Fakultät und das Studentenwohnheim von Nanterre. Beide hatten seit Semesterbeginn im Oktober 1967 ständig Unruhen erlebt: Die Kritik an der Hausordnung des Studentenheims, die Unterbrechung der Seminare, die Störung der Abschlußprüfungen, das Auspfeifen von Ministern während ihrer Besuche, der tätliche Angriff auf kommunistische Redner, die Besetzung der Verwaltungsbüros in einer Nacht- und Nebelaktion. Jede dieser Aktionen war für sich betrachtet nur von untergeordneter Bedeutung, aber zusammen genommen offenbarten sie ein beträchtliches Maß an Unzufriedenheit. Aber weder die öffentliche Meinung noch die zuständigen Behörden sahen in diesen universitären Unruhen die Vorboten einer tiefgreifenden Krise. Vielmehr kamen alle Diagnosen weitgehend zum gleichen Urteil: Solche Zwischenfälle seien das Ergebnis des Tatendrangs einiger, nicht sehr zahlreicher studentischer Gruppen der extremen Linken, sie deuteten keineswegs auf eine größere Eruption hin.

Warum ist es dann doch dazu gekommen? Wollte man unbedingt „einen“ Ausgangspunkt für die Ereignisse festmachen, dann wäre dies sicherlich der 3. Mai 1968: Am Tag zuvor war die geisteswissenschaftliche Fakultät in Nanterre wegen der nach den Osterferien erneut aufflammenden Zwischenfälle geschlossen worden, am 3. Mai, einem Sonntag, wurde deshalb in einem Hof an der Sorbonne eine Protestveranstaltung organisiert, die mit einigen Verhaftungen endete. Am

<sup>4</sup> Basierend auf der Benutzung der Software OPALE der Bibliothèque de France sprach Laurent Jalabert 1998 bereits von mehr als 1.000 Veröffentlichungen, die nicht publizierten Universitätsarbeiten mit eingeschlossen („Mai 1968, Sujet d'histoire immédiate“, Cahier d'histoire immédiate, Université Toulouse-Le Mirail, Nr. 14, Herbst 1998, S. 74).

Abend kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen eilig herbeigerufenen Ordnungskräften und Studenten, die gegen die als brutal und willkürlich empfundenen Verhaftungen protestierten. Als sich am Montag darauf erneut schwere Zwischenfälle ereigneten, weitete sich die Krise innerhalb weniger Tage auf alle französischen Universitäten aus, die durch Streiks und Besetzungen schnell lahmgelegt wurden. Schlimmer noch: Das Quartier Latin erlebte vom 10. auf den 11. Mai eine erste „Nacht der Barrikaden“, und wenig später wurde die von den Studenten besetzte Sorbonne zum Symbol einer „studentischen Commune“.

In der Zwischenzeit hatten die großen Gewerkschaften, um gegen die „Repression der Polizei“ zu protestieren, für den 13. Mai zu einem Generalstreik aufgerufen. Ursprünglich nur als punktueller, eintägiger Streik gedacht, weitete sich dieser Protest rasch aus. Eine Woche später war fast jedes Unternehmen betroffen, oft sogar besetzt. Dieses Phänomen erinnerte in vielerlei Hinsicht – insbesondere aufgrund der Fabrikbesetzungen – an die Volksfrontzeit vom Frühling 1936, im Ausmaß übertraf sie diese sogar noch: 1936 war die Arbeiterklasse der eigentliche Akteur der sozialen Bewegung, 1968 legte auch das Gros der Angestellten die Arbeit nieder, freiwillig oder gezwungenermaßen infolge der wachsenden Lähmung des öffentlichen Lebens. So sah der Mai 1968, nicht das Jahr 1936 und auch nicht der November/Dezember 1995, die größte Massenbewegung in der französischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

### Die Umkehr der Situation

Wenn das kollektive Gedächtnis der französischen Nation oft eher andere Aspekte der Krise in Erinnerung behalten hat, bis hin zu einer Vernebelung oder zumindest einer Minimalisierung ihrer sozialen Hintergründe, so ist dies darauf zurückzuführen, daß sich die Krise im weiteren Verlauf zu einer ernsthaften Erschütterung des ganzen Staates auswuchs. Während der letzten zehn Tage im Mai 1968 verlor General Charles de Gaulle zunehmend die Kontrolle über die Ereignisse, von denen er später selbst sagte, daß sie „nicht mehr im Griff zu halten“ waren<sup>5</sup>. Am 24. Mai schlug sein Vorschlag für ein Referendum zur Einführung der betrieblichen Mitbestimmung wie eine Bombe ein, und am selben Abend erlebten Paris und einige andere große Städte eine zweite Nacht der Barrikaden, die noch heftiger ausfiel als die erste: In Lyon fand ein Polizeikommissar den Tod. Zwar gelang es Premierminister Georges Pompidou im Lauf des folgenden Wochenendes, die Sozialpartner zur Unterzeichnung der „Vereinbarungen von Grenelle“ zu bewegen, aber am Morgen des 27. Mai lehnte die Basis der Gewerkschaften das Verhandlungsergebnis in Bausch und Bogen ab. Damit erschien die Situation bedrohlicher denn je: Das Land war durch einen Generalstreik paralysiert, den die Vereinbarungen von Grenelle nicht beendet hatten. Auch die Verwaltungen und Ministerien litten unter diesem Streik, und die politisch Verantwortlichen erweckten den Eindruck, ratlos zu sein.

<sup>5</sup> Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 259.

Nun ist es in der französischen Geschichte bereits häufig in solchen Momenten eines offensichtlichen politischen Vakuums zu heftigen Explosionen gekommen. Weshalb geschah diesmal nichts dergleichen? Während der prominente Staatsmann der Vierten Republik und liberale de Gaulle-Kontrahent Pierre Mendès-France am 27. Mai an einer großen Versammlung im Stadion Charléty teilnahm, die wie ein Wiederaufflammen der Bewegung wirkte, und der Linksoppositionelle François Mitterrand am nächsten Tag in einer Pressekonferenz erklärte, es gebe „keinen Staat mehr“<sup>6</sup>, und er stehe, falls der Staatspräsident zurücktreten sollte, als Kandidat für das oberste Amt zur Verfügung, ging de Gaulle zum Gegenangriff über. Innerhalb von achtundvierzig Stunden riß er das Ruder herum. Am 29. Mai, nach einem Blitzbesuch in Baden-Baden bei dem Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte in Deutschland, General Jacques Massu – einer offiziell geheimgehaltenen und deshalb häufig dramatisierten Reise<sup>7</sup> –, kündigte der Staatspräsident eine Rundfunkansprache für den folgenden Tag an. In dieser nur wenige Minuten dauernden Rede teilte er mit, daß er auf seinem Posten ausharren und seinen Premierminister behalten, aber die Nationalversammlung auflösen werde. Die Botschaft war eindeutig: Die Macht stand, falls dies jemals der Fall gewesen sein sollte, nicht länger zur Disposition, die Grundfesten des Staates waren nicht erschüttert, die Repräsentanten der republikanischen Doppelherrschaft, de Gaulle und Pompidou, amtierten weiter, und gleichzeitig gaben sie dem Volk das Wort. Der feste Ton von General de Gaulle begeisterte seine Anhänger, die wenig später die Champs-Élysées hinaufmarschierten – in einem langen Demonstrationzug mit etwa einer halben Million Teilnehmern, der zur größten Versammlung Frankreichs im Mai '68 wurde.

Hatte die öffentliche Meinung zunächst die Studentenbewegung unterstützt, so wurde sie ihrer nun allmählich überdrüssig: Die Stimmung begann sich zu drehen, die Initiative ging auf die Gegenseite über. Mit der Auflösung der Nationalversammlung trat das Land de facto in den Wahlkampf ein, und keine der großen Parteien konnte ein Interesse daran haben, als treibende Kraft der Krise zu erscheinen. In der ersten Junihälfte wurde die Sorbonne geräumt. Die Studentenbewegung löste sich auf, während die Arbeit in den Betrieben nach Annahme der Vereinbarungen von Grenelle allmählich wieder aufgenommen wurde. Ihr Ende fand die Krise an den Wahlurnen. Nach einer geschickten Kampagne des Premierministers errang die bürgerliche Regierungsmehrheit, getragen von einer Welle der Angst vor Unordnung und Chaos, einen spektakulären Sieg. Allein die Gaullisten gewannen 294 von 485 Sitzen; dagegen erlitt die Linke, die noch im vorausgegangenen Jahr bei den Parlamentswahlen deutliche Fortschritte erzielt hatte, eine bittere Niederlage. Die für einen Augenblick ins Wanken geratene Staatsführung ging gestärkt – und gestützt auf eine véritable „Chambre introuvable“<sup>8</sup> – aus der Krise hervor.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 260.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda.

<sup>8</sup> Bezeichnung für die im August 1815 nach der Abdankung Napoleons gewählte Abgeordnetenkammer, die in den Augen Ludwigs XVIII. zu royalistisch war, um wahr zu sein.

Die dreistufige Rakete, so läßt sich resümieren, löste keine Revolution aus. Dennoch gibt es mehrere Gründe, dem französischen Mai '68 eine besondere historische Bedeutung beizumessen. Gewiß stellt er keine Revolution im historischen Sinne dieses Begriffs dar und noch viel weniger in seiner wörtlichen Bedeutung: als vollständige Umwälzung der Verhältnisse. Evident ist jedoch auch, daß keine Rückkehr zur Ausgangslage erfolgte, sondern daß eine Reihe wichtiger Entwicklungen in diesen Wochen ihren Anfang nahm. Nicht zuletzt sollte das Ereignis, wie schon angedeutet, für einen großen Teil der Generation des Babybooms identitätsstiftend wirken. Doch wenn die Blumen des Mai '68 schon so bunte Blüten trieben, lassen sich in historischer Perspektive dann auch die Babyboomer mit Kränzen aus diesen Blumen schmücken? Die Frage ist um so wichtiger, als sie zu einer weiteren, eher provokativen Überlegung führt: Gab es wirklich Material, um Kränze zu flechten, oder waren die Blumen des Mai giftig?

### Die Revolution der Babyboomer?

Um Antworten hierauf zu finden, ist die Rolle der Babyboomer nach dem Mai 1968 sowie das damit zusammenhängende Problem zu analysieren, ob bis zum Rücktritt General de Gaulles im Frühjahr 1969<sup>9</sup> eine Art demokratischer Revolution stattfand, die die französische Gesellschaft in ihren Grundfesten erschütterte. Dabei geht es um drei grundlegende Komplexe: Stehen wir, erstens, einem Generationenkonflikt gegenüber? Aus welchen Quellen schöpften, zweitens, die Babyboomer, die zwar nicht die Galionsfiguren der Maibewegung, aber doch ihr „Fußvolk“ stellten, ihre höchst unterschiedlichen geistigen Anregungen? Und drittens: Was bedeutete es, wenn einige der Babyboomer Barrikaden errichteten – jene historischen Symbole revolutionärer Gewalt –, die Bewegung es mit der politischen Gewalt aber insgesamt keineswegs auf die Spitze trieb? Statt einmal mehr über die Geschichte diverser Splittergruppen zu reden, deren Einfluß im übrigen unbestritten ist, soll im folgenden die Verkettung der Ereignisse im Lichte dieser drei konkreten Fragen untersucht werden, um den Mai '68 in eine größere zeitliche Dimension zu rücken.

Auch wenn viele Beobachter nach dem Abebben des Bebens vom Mai '68 zu dem Schluß kamen, es habe sich um eine „Revolte der Jugend“<sup>10</sup> gehandelt, so drängt sich doch eine erste Feststellung auf: Die Heterogenität der französischen Jugend ist Ende der 1960er Jahre nicht plötzlich verschwunden. Zwar ist richtig, daß 1968 ein Drittel der Franzosen jünger als 20 Jahre war und daß die 16–24jährigen eine Gruppe von acht Millionen Menschen bildeten, d. h. 16,1 Prozent der Bevölkerung ausmachten<sup>11</sup>. Aber da die politische Sozialisation der Jugend auch in diesen Jahren des Protests ganz unterschiedlich verlief, kann der gesellschaftliche Verjüngungsprozeß nicht als ausschlaggebende Erklärung für das Phänomen

<sup>9</sup> Nach dem Scheitern des von ihm angestrebten Referendums über die Einführung der Regionalräte und eine Reform des Senats.

<sup>10</sup> Vgl. zum Beispiel Jean Joussein, *Les Révoltes des jeunes*, Paris 1968.

<sup>11</sup> Vgl. Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 263.

einer ganzen, zum Sturm auf den Staat ansetzenden Generation herangezogen werden. Das Bild einer geschlossenen Altersklasse, die sich zunächst im Dornröschenschlaf befunden habe und dann plötzlich von der Revolution geweckt worden sei, ist ein Klischee. Die soziokulturelle Homogenisierung war zwar fortgeschritten, aber bei weitem nicht so weit, daß dies zu einem einheitlichen politischen Verhalten geführt hätte. Im Jahr 1960, als der Abiturientenanteil an einer Altersklasse über elf Prozent erreichte, machten nur 7,2 Prozent der Kinder von Bauern und 2,5 Prozent der Söhne und Töchter von Arbeitern ihr Abitur, gegenüber 42,1 Prozent der Kinder von Freiberuflern und höheren Angestellten. Selbst wenn die mittleren Schichten im Bereich der Bildung aufholten und dazu beitragen, die gesellschaftlichen Klüfte zu verringern, so sprechen die Zahlen doch für sich. Der Graben zwischen der ländlichen Jugend, deren geistiger Horizont zum Teil noch recht eng blieb und die im kulturellen Bereich wie auch bei den Eheschließungen auf den Mikrokosmos der Gemeinde und der näheren Umgebung ausgerichtet war, und der städtischen Jugend, die bei aller inneren Vielfalt von den Strudeln gesellschaftlicher Veränderungsprozesse doch insgesamt viel stärker erfaßt und durcheinandergewirbelt wurde, war nach wie vor sehr breit.

Aber vorgefaßte Meinungen haben ein langes Leben, und manchmal verwandeln sie sich geradezu in Stereotypen, zu deren Fortbestehen der Historiker, wenn er sich nicht vorsieht, seinerseits noch beitragen kann. So wenig wie die Jugend der 1960er Jahre – soziologisch gesehen – nur aus jungen Städtern an Gymnasien und Universitäten bestand, so wenig bildete sie auch in politischer Hinsicht eine – noch dazu einseitig auf der extremen Linken anzusiedelnde – Einheit. Mit anderen Worten: Der junge Franzose dieses Jahrzehnts läßt sich nicht auf den Typus eines „Modelljugendlichen“ in Form des engagierten jungen städtischen Studenten reduzieren. Die Generation der französischen Babyboomer muß in ihrer ganzen Komplexität gesehen werden. Diesen Punkt festzuhalten ist um so wichtiger, als das kollektive Gedächtnis der Nation die – irreführende – Gleichsetzung der Babyboomer und des „Modelljugendlichen“ vollzogen und aus jedem Mitglied dieser Generation einen Repräsentanten des Mai '68 gemacht hat. Die Existenz eines Stereotyps zu konstatieren, erklärt aber noch nicht seine Entstehung. Es ist also weiter zu fragen: Warum haben so viele Beobachter geglaubt, in dieser politisch heterogenen und alles andere als vollständig ideologisierten Generation die Quelle einer „Jugendrevolution“ erblicken zu können? Und warum haben die Betroffenen selbst diese recht entstellende Auffassung später im allgemeinen akzeptiert?

Zwischen dem Ende des Algerienkrieges 1962 und der Mitte der sechziger Jahre standen die Zeichen der Zeit für Jugendliche so sehr auf Rückzug aus der Politik, daß Jean-Paul Sartre in der ersten Ausgabe des *Nowel Observateur* am 19. November 1964 bedauernd von einer „Entpolitisierung“ der Jugend sprach<sup>12</sup>. Der Gesamttenor seines Artikels war zwar deutlich nuancierter, aber von Entpolitisierung war dort jedenfalls die Rede, was um so ernster zu nehmen war, als der

<sup>12</sup> Artikel erneut abgedruckt in: Jean-Paul Sartre, *Situations VIII*, Paris 1972, S. 127–145, hier S. 134.

Artikel von der bedeutendsten Feder dieser Epoche stammte. Tatsächlich schien damals das Desinteresse der Jugend an der Politik zu dominieren. Dies gilt zumindest für die erste Hälfte der 1960er Jahre. Als Jacques Duquesne 1963 sein Buch *Les 16-24-ans* veröffentlichte, berief er sich auf eine zwei Jahre zuvor durchgeführte Meinungsumfrage unter Jugendlichen, die zwischen 1937 und 1945 geboren worden waren. Die Studie kam zu dem Schluß: „Offensichtlich besteht insgesamt ein sehr schwaches Interesse.“<sup>13</sup> Noch 1966 konstatierten soziologische Analysen zudem immer wieder die starke Heterogenität dieser Altersklasse, sowohl im kulturellen wie auch im sozialen Bereich<sup>14</sup>.

Obgleich die Anziehungskraft der folgenden Protestwelle vor diesem Hintergrund recht unterschiedlich ausfiel, trifft es doch zu, daß ihre Ausläufer schließlich die Sprache wie auch das Verhalten eines beachtlichen Teiles der Jugend beeinflusst haben und daß dies statistisch sehr gut meßbar war. Von nun an kam alles zusammen, um dem Mai '68 den Anschein einer Revolte der Jugend zu geben. Das „Maifußvolk“, das die Massendemonstrationen in Paris und in der Provinz vor allem bestritt, gehörte ebenso der Generation des Babybooms an wie die jungen Arbeiter, die in vielen Betrieben die kämpferischsten Elemente stellten<sup>15</sup>. Plötzlich schienen es die jungen Menschen zu sein, die politisch in die Offensive gingen und die Fünfte Republik in Gefahr brachten. Die aktivsten Vertreter der Jugend gehörten also am Ende dieses Jahrzehnts sehr wohl zu den zentralen Figuren auf der Bühne der französischen Politik. Kann man aber deshalb von der Existenz einer ganzen Generation sprechen, die sich damals in einer Art Abspaltungsprozeß von der Gesellschaft befunden habe? Auch hier muß die Antwort nuanciert ausfallen.

Zunächst einmal findet ein derartiger Abspaltungsprozeß prinzipiell gegen oder zumindest in Auseinandersetzung mit einem politischen System oder einer sozio-ökonomischen Ordnung statt. Das trifft aber gerade in diesem Fall nicht zu. Das politische System der Fünften Republik war 1968 erst zehn Jahre alt, aber trotz dieses zarten Alters bereits fest verankert. Schon im Herbst 1958 hatte es gleich eine doppelte Bestätigung durch das französische Volk erhalten. Am 28. September 1958 hatten 79 Prozent der Wähler bei einem Referendum für die Verfassung der neuen Republik votiert, und diese Zustimmung fiel wegen der starken Teilnahme am Plebiszit gleichsam doppelt ins Gewicht. Schließlich hatten 84 Prozent der Wahlberechtigten den Gang zur Urne angetreten<sup>16</sup>, während die Vierte Republik 1946 von nicht mehr als zwei Dritteln der Wahlberechtigten zum Taufbecken getragen worden war; zudem hatte damals auch nur etwas mehr als

<sup>13</sup> Jacques Duquesne, *Les 16-24-ans*, Paris 1963, S. 133.

<sup>14</sup> Vgl. z.B. Jean-Claude Chamboredon, *La société française et sa jeunesse*, in: Darras (all. Pseud.), *Le Partage des bénéfiques*, Paris 1966, S. 155 ff.

<sup>15</sup> Vgl. zu diesem Punkt Geneviève Dreyfus-Armand/Robert Frank/Marie-Françoise Lévy/Michelle Zancarini-Fournel (Hrsg.), *Les Années 68, Le temps de la contestation*, Brüssel 2000, Kapitel 4: Acteurs et mouvements sociaux, S. 273–413.

<sup>16</sup> Vgl. Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 266.



die Hälfte der neuen Verfassung zugestimmt. Wie General de Gaulle so treffend bemerkte, hatte also nur ein Drittel des Volkes mit „Ja“ votiert.

Nach dem erfolgreichen Start von 1958 durchlief die Fünfte Republik vier Jahre später eine Phase der Transformation, die ihr die bis heute prägenden Züge verlieh: die Einführung der Direktwahl des Staatspräsidenten durch das Volk. Die Reform bildete den Abschluß einer großen politischen Debatte, die ihrerseits dazu beitrug, die Fundamente der jungen Republik zu festigen. Obwohl sämtliche politischen Parteien – mit Ausnahme der gaullistischen UNR<sup>17</sup> und einer Abspaltung der CNI<sup>18</sup> unter der Führung des jungen Finanzministers Valéry Giscard d'Estaing – die vorgeschlagene Verfassungsänderung ablehnten und dazu aufriefen, mit Nein zu stimmen, wurde aus diesem „Kartell des Nein“ am Ende ein Kartell der Besiegten: Mit „Ja“ stimmte im Oktober 1962 eine große Mehrheit von 61,7 Prozent der Wähler. Das Ergebnis lag damit weit unterhalb der 79 Prozent des Jahres 1958<sup>19</sup>, aber angesichts der zahlreichen Gegner bedeutete es einen großen Erfolg für General de Gaulle, den der Triumph seiner Anhänger bei den Parlamentswahlen im November 1962 noch untermauerte: Die Fünfte Republik erhielt auf diese Weise abermals den Ritterschlag des demokratischen Souveräns.

Auch ihr Gründer wurde drei Jahre später bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember 1965 vom Volk legitimiert. Das Ergebnis der beiden Wahlgänge war sicherlich überraschend: De Gaulle konnte sich ja erst in der Stichwahl mit knapp 55 Prozent gegen den Kandidaten der Linken, Mitterrand, durchsetzen. Aber alles in allem kann man sagen, daß zur gleichen Zeit, als die Fünfte Republik Wurzeln schlug – 85 Prozent der Wahlberechtigten beteiligten sich an der Abstimmung über den Präsidenten –, ihr Gründer wieder von den Höhen herabstieg, die er im Zuge der dramatischen Loslösung von Algerien in der Zeit von 1958 bis 1962 erreicht hatte. Das Wahlergebnis von 1965 läßt sich denn auch eher als Symptom der Gewöhnung und Normalisierung denn als Indiz für Protest und Mißtrauen werten: Frankreich war – politisch und sozial – am Ende seiner Krisenzeit angelangt, ein ruhigeres demokratisches Spiel hatte sich etabliert, die Zeit heroischer Kämpfe schien vorüber. Aber genau in diesem Augenblick, Mitte der 1960er Jahre, begann die Generation des Babybooms aufzustehen und lautlos zu protestieren. Sie war, wie gesagt, zu jung, um noch von der Kultur der Dritten oder Vierten Republik geprägt zu sein. Die bis zur Ablehnung reichende Unzufriedenheit der Jugend mit der Fünften Republik entsprang – da, wo sie vorhanden war – anderen Quellen als dieser Grundwasserschicht; die Rechnungen der Geschichte mußten zwischen der neuen Staatsführung und den Babyboomern jedenfalls nicht noch einmal aufgemacht zu werden: Die alten Anschuldigungen gegen die Gründung der Fünften Republik griffen diese nicht wieder auf, Anschuldigungen im übrigen, die ja auch bei den Älteren meist schnell wieder vergessen worden waren.

<sup>17</sup> Union pour la Nouvelle République.

<sup>18</sup> Centre National des Indépendants et Paysans.

<sup>19</sup> Vgl. Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 266.

### Mehrere „68er Generationen“

Tatsächlich waren für den politischen Protest Motive ausschlaggebend, die mit der Geschichte der Fünften Republik kaum etwas zu tun hatten. Insbesondere der Vietnamkrieg hat dazu beigetragen, diesen Protest zu provozieren. Denn wie im soziokulturellen Bereich waren die 1960er Jahre auch auf ideologischem Gebiet eine Periode der Globalisierung. Konkret hieß das: Von nun an betrachtete man den Klassenkampf, der zum „antimperialistischen“ Kampf geworden war, verstärkt in seinen weltweiten Dimensionen. Es wäre aber falsch, daraus zu schließen, das Bild des von den „copains“<sup>20</sup> in der ersten Hälfte der sechziger Jahre bewunderten Amerikas sei gänzlich verschwunden zugunsten der nun von den „camarades“<sup>21</sup> verabscheuten Vereinigten Staaten. Obwohl viele Franzosen im amerikanischen GI nun nicht mehr den Befreier von 1944 sahen, sondern den Unterdrücker, der in den asiatischen Reisfeldern im Schlamm steckte und mit B-52-Bombern Terror und Tod brachte, hatte das Land jenseits des Atlantiks doch nichts von seiner Faszination verloren. Gewiß wurden zu Beginn dieses Jahres 1968 in den Straßen von Paris einige amerikanische Flaggen verbrannt, gleichzeitig lief aber auf den Champs-Élysées im Kino George V die „West Side Story“, und das noch mehrere Jahr lang.

Die stark ideologisierte politische Avantgarde machte sich zwar besonders bemerkbar, und sie hinterließ auch die deutlichsten Spuren in der kollektiven Erinnerung. Letzten Endes aber hat sie die Gesamtheit der Altersklasse des Babybooms doch nur partiell beeinflusst. Die politisch aktivsten Teile dieser Generation ersetzten nach und nach die Älteren und stellten so allmählich das Gros der im antiimperialistischen Kampf engagierten Franzosen. Dennoch waren sie in Wirklichkeit sehr viel schwächer als das Echo, das sie auslösten. Statt die extreme Linke zu überschätzen, ist es notwendig, zu konstatieren, daß mehrere „générations 68“<sup>22</sup> mit unterschiedlichen ideologischen Färbungen nebeneinander existierten. Die erste Alterskohorte, die zwischen 1940–1945 auf die Welt kam, repräsentierte noch die Nachhut der in den 1930er Jahren geborenen Generation, für die der Antikolonialismus oft identitätsstiftend gewesen war. Sie – und nicht die Babyboomer – bildeten die erste Trägerschicht der 68er-Bewegung, und sie haben auch dem Mai '68 „ihr Erbe und ihre Archaismen aufgepfropft“<sup>23</sup>.

Die Babyboomer gehörten anfangs nicht zu den stattlichen Truppen des stark ideologisierten antiimperialistischen Kampfes. Sie bildeten aber die Schwungmasse der 68er-Bewegung. Gerade weil sie auf dem Höhepunkt der Ereignisse politisch oft ganz unerfahren waren und diese als Schlüsselerlebnis wahrnahmen, während die Älteren schon andere Kämpfe ausgefochten hatten und von diesen

<sup>20</sup> Kumpel, Freund, allgemein gebräuchlicher Ausdruck in der Umgangssprache.

<sup>21</sup> Kamerad, in Frankreich eher im kommunistischen Sprachgebrauch beheimateter Begriff.

<sup>22</sup> Vgl. Éric Vigne, Des générations 68?, in: *Le Débat*, Nr. 51, September–Oktober 1988; Daniel Bertraux/Danièle Linhart/Beatrix Le Wits, Mai 1968 et la formation de générations politiques en France, in: *Le Mouvement social* 143, April–Juni 1988, S. 75 ff.

<sup>23</sup> Hervé Hamon/Patrick Rotman, *Génération*, Bd. II: *Les Années de poudre*, Paris 1988, Zitat S. 664.

geprägt worden waren, ist wohl zu konstatieren, daß diese zwei „68er-Generationen“ den Mai '68 vielleicht zwar „gemacht“ haben, doch nur eine von ihnen, nämlich die zweite, von ihm „gemacht“<sup>24</sup> worden ist. Eine weitere demographische Gruppe, die jünger war als die Babyboomer bzw. das Ende dieser Kohorte bildete und im Mai '68 erst am Beginn der Adoleszenz stand, wurde lediglich vom Echo der Ereignisse berührt; sie sollte indes anschließend zusammen mit den Babyboomern für den starken Nachhalleffekt verantwortlich sein.

Weder für die eine noch für die andere Kohorte kann man freilich von einer die ganze Altersklasse erfassenden ideologischen Ausrichtung sprechen. Die in der Nachkriegszeit oder in den 1950er Jahren geborenen Jugendlichen sind in ihrer Mehrheit weder vor noch nach 1968 den stark vom Marxismus-Leninismus durchtränkten Ideologien der extremen Linken gefolgt. Auch wenn diese den Mai '68 deutlich gefärbt haben, waren sie im Denken der meisten Akteure keineswegs tief verwurzelt. In dieser Feststellung findet sich ein Teil der Antwort auf ein scheinbares Paradoxon: Selbst die so stark von ideologischer Rhetorik geprägte 68er-Bewegung zeitigte weniger politische als vielmehr soziokulturelle Folgen.

### Die Ambivalenz des Mai '68

Darüber hinaus resultiert das Paradoxon aus einer doppelten Ambivalenz. Obwohl die leitenden Ideen des Mai '68 sich global gesehen auf Ideologien des Fortschritts bezogen, erscheinen einige der Themen, die im Nach-Mai ihre Blüten trieben, als reaktionär und als Negation säkularer Wandlungsprozesse: So war zum Beispiel das Motto „Zurück zur Natur“, unterlegt mit einer Ideologie der politischen Rebellion und des Generationenkonflikts, auch vom Mythos des goldenen vorindustriellen Zeitalters inspiriert. Auch wenn Begriffe wie „Entfremdung“ und der kategorische Imperativ vom Kampf gegen den Kapitalismus dieser Verweigerungshaltung einen neuen Anstrich gaben, so waren die nostalgischen Wurzeln doch nicht zu übersehen. Wichtiger noch ist die zweite Ambivalenz. Wenn es über dreißig Jahre danach so ausgesprochen schwierig ist, den Mai '68, seine unmittelbaren wie seine langfristigen Wirkungen zu analysieren, dann liegt das an seiner janusköpfigen Ideologie, die gleichzeitig libertär und marxistisch-leninistisch war. Viele der Themen, die den Mai '68 nährten, waren durchzogen von wuchernden, undogmatischen Bestrebungen und Zukunftsprojektionen, die man mangels eines anderen Begriffs als „libertär“ bezeichnen könnte. Dominant blieb aber in dieser bunten Protestmischung der marxistisch-leninistische Anteil, was als Ergebnis einer anhaltenden Akkulturation durch Splittergruppen der extremen Linken gedeutet werden kann, die an der Flanke der kommunistischen Partei aufgetaucht waren oder sich von ihr abgespalten hatten.

Tatsächlich hatte der Verjüngungsprozeß der 1960er Jahre, der damals so viele Institutionen betraf, auch den Parti Communiste Français (PCF) nicht verschont. Insbesondere die Krise des kommunistischen Studentenverbandes (UEC<sup>25</sup>) im

<sup>24</sup> Vgl. Bertraux/Linhart/Le Wits, Mai 1968, S. 75 ff.

<sup>25</sup> Union des étudiants communistes.

Winter 1965 hatte eine Kettenreaktion ausgelöst und letzten Endes die linken Splittergruppen genährt. Selbst wenn deren Anziehungskraft begrenzt blieb, so durfte man sie doch nicht unterschätzen, weil sie ein ideologisches Kräfteverhältnis widerspiegeln, in dem der Marxismus auf seiten der französischen Linken noch vorherrschend war, insbesondere aber auch, weil sich im Dunstkreis der extremen Linken sehr aktive Zellen für die Propagierung der verschiedenen akklimatisierten Formen des Marxismus bildeten. Dieser Gärungsprozeß hatte auch Auswirkungen auf den Rest der Linken, die sich – wie der PSU<sup>26</sup> – dazu veranlaßt sah, die sozialdemokratischen Parteien Europas immer wieder auf ideologischem Gebiet herauszufordern. Angesichts der relativen Schwäche des französischen Sozialismus, der sich nur schwer von den Erschütterungen des Algerienkrieges erholte und zudem durch innerparteilichen Zwist beeinträchtigt war, hatte der Gärungsprozeß auf der äußersten Linken im Frankreich der ausgehenden 1960er Jahre vermutlich eine größere Bedeutung als in den Nachbarländern. Dies galt um so mehr, als der PCF, obwohl er sich im Stadium eines reformistischen *aggiornamento*<sup>27</sup> befand, in einem radikalen politischen Systemwechsel zumindest formell noch immer das letzte Ziel seiner Aktionen sah. Aus all diesen Gründen<sup>28</sup> erfuhr die Idee der Revolution in der französischen Politik eine semantische Renaissance.

Geht man von der ideologischen Ambivalenz des französischen Mai '68 aus, so versteht man besser, wie das bunte Durcheinander der Slogans zustande kam und welche vielschichtige Auswirkungen es auch auf mittlere Sicht entfaltete. Im Hintergrund steht dabei eine geistesgeschichtliche Frage, deren Beantwortung zum Verständnis des folgenden Jahrzehnts entscheidend ist: Trat der Marxismus in Frankreich in sein finales Stadium, insofern als diese Ideologie – zumindest als dominierende Ideologie – hier nach einem langen Abstieg, den die Enttäuschungen über die Entwicklung in Osteuropa ab 1956 verursacht hatten, ein letztes Mal aufzuckte, oder bildeten die späten 1960er Jahre eher einen Ausgangspunkt, an dem der Marxismus wieder neuen Schwung gewann? Um es in einer anderen Metapher zu sagen: Kam der Mai '68 für den französischen Marxismus einer Auffrischungsimpfung gleich oder einem Impfschock mit fatalen Folgen? Ohne dies hier vertiefen zu können, sei festgehalten, daß man bei der Beantwortung solcher Fragen zu unterscheiden hat zwischen den Slogans der heißen Phase, die noch stark marxistisch geprägt waren, und den vom Mai '68 ausgelösten und zunächst noch weitgehend untergründigen Entwicklungen, die sehr viel weniger vom Marxismus beeinflusst wurden.

<sup>26</sup> Parti socialiste unifié.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu Stéphane Courtois/Marc Lazar, *Histoire du Parti communiste français*, Paris 2000, S. 333.

<sup>28</sup> Und übrigens auch aus anderen Gründen. So wäre es in diesem Zusammenhang angebracht, das Bild der kommunistischen Länder, wie es sich im französischen Bildungssystem während der Schulzeit der Babyboomer darstellte, genauestens zu analysieren. Vgl. Laurent Jalabert, *Le Grand Débat. Les universités françaises – historiens et géographes – et les pays communistes de 1945 à 1961*, Toulouse 2001.

1968 und in den folgenden Jahren des auffallenden Protestes prägte der Marxismus das Vokabular der militanten Akteure. Aber schon bei flüchtiger Untersuchung der späteren Entwicklung zeigen sich gewisse Nuancen. So kann man etwa beobachten, daß der Mai 1968 alles in allem weitgehend antikommunistisch geprägt war, verband sich doch die Kritik am kapitalistischen Regime häufig auch mit Kritik an der UdSSR oder dem PCF; es waren tatsächlich Vertreter der Linken, die sich im Namen diverser Neo-Varianten des Marxismus als erstes so äußerten. Später wurden die „nouveaux philosophes“ gar zu Vatermördern, weil sie, die ihre Anhänger überwiegend aus dem Lager der ehemaligen Marxisten rekrutierten, ab 1975 tödliche Schläge gegen jenen politischen Marxismus vorbrachten, dem sie selbst entstammten. Hinzu kommt, daß die libertäre Komponente der 68er-Bewegung sehr viel mehr mit dem großen Wertewandel der französischen Gesellschaft in den „années 68“<sup>29</sup> zu tun hatte als mit den lautstarken Bannflüchen des Marxismus-Leninismus. Allerdings war der Wertewandel auch nicht allein das Produkt einer solchen „libertären“ Komponente, noch entstand er in erster Linie im Hexenkessel des Mai '68.

### **Barrikaden ohne Gewalt?**

Statt Vorreiter einer politischen Revolution zu sein, fanden sich die Babyboomer an der Spitze eines soziokulturellen Wandlungsprozesses wieder, der bereits in vollem Gange war. Selbst noch in einem persönlichen Reifungsprozeß steckend, wurden sie nun de facto zu Schauspielern in einem schon laufenden Stück, das nicht im Zeichen extremer Gewalt stand; der zivile Frieden wurde keineswegs generell in seinen Grundfesten erschüttert. Da das Phänomen der relativen Gewaltfreiheit zumindest indirekt mit der Generation des Babybooms und ihrer Rolle im Mai '68 zusammenhängt, darf es in unserem Argumentationsgang nicht fehlen.

Evident ist, daß es im Mai '68 relativ selten zur Tragödie eines Todesfalles kam. Die Bilanz der Opfer variiert zwar von Veröffentlichung zu Veröffentlichung; eine Publikation, die aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Mai '68 erschienen ist, sprach von neunzehn Toten<sup>30</sup>. Die meisten gehen allerdings von einer Zahl von fünf Todesopfern aus. In der Rückschau überrascht aber nicht nur diese Bilanz, sondern auch die Umstände der raschen Beendigung der Krise mittels der Auflösung der Nationalversammlung und der klare Sieg der Gaullisten im zweiten Wahlgang der Parlamentswahlen am 30. Juni 1968. Denn beide Ereignisse führten trotz der äußerst zugespitzten Krise und der anfänglich großen Meinungsverschiedenheiten ebenfalls nicht zum Bruch des zivilen Friedens. Weshalb gelang es aber, die politische Gewalt selbst während der heißesten Tage in engen Grenzen zu halten?

Um die schnelle Resorption der Schockwelle durch die Republik ganz zu verstehen, ist es unabdingbar, die französische Krise vom Mai 1968 in einen länge-

<sup>29</sup> Vgl. Dreyfus-Armand/Frank/Lévy/Zancarini-Fournel, *Les Années 68*, passim.

<sup>30</sup> Vgl. Alain Delale/Gilles Ragache, *La France de 68*, Paris 1978.

ren Zeitraum seit den 1870er Jahren einzuordnen, in dem sich ein tiefgreifender Wandel der französischen Demokratie vollzog – insbesondere auch ein Wandel im Verhältnis zur politischen Gewalt. Die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg war nämlich nicht nur die erste Generation, die keinen Krieg erlebt hatte, ihr plötzlicher Auftritt auf der politischen Bühne fand darüber hinaus auch noch in einem gesellschaftlichen Klima statt, in dem politische Gewalt fast keine Rolle mehr spielte. Zwei konvergierende Prozesse waren es, die langfristig dazu beitrugen, den gewaltsamen Auseinandersetzungen als Basis des französischen politischen Lebens die höheren Weihen zu nehmen.

„Die Straße“ als Ort der politischen Legitimation konnte im Grunde genommen schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als diskreditiert gelten. Das war insofern bemerkenswert, als es nach 1789 fast 100 Jahre lang selbstverständlich zu sein schien, daß Aufstände und Straßenkämpfe ein System zum Einsturz bringen und den Aufstieg eines anderen begründen konnten. In gewisser Hinsicht hatte sich die Republik, die einen Teil ihrer Identität auf den Barrikaden gewann, selbst mehrere Male auf das Urteil der Straße berufen. Das Begriffspaar Republik–Barrikade wurde für mehrere Generationen von Republikanern zum festen Bestandteil der politischen Kultur. Der Bruch setzte, quasi durch ein Augenzwinkern der Geschichte, in den Jahren um 1870 ein, als die Republik endgültig gesiegt hatte. Das neue System von 1870 verdankte seine Entstehung eher einer militärischen Niederlage als siegreichen Barrikadenkämpfen. Dessenungeachtet faßte es aber doch sehr schnell Wurzeln und bewies die Fähigkeit, mit Auseinandersetzungen und Konflikten allein durch das Zusammenspiel der Institutionen fertigzuwerden. Ein Ereignis, die Krise vom 16. Mai 1877, war in dieser Hinsicht von ausschlaggebender Bedeutung. Angesichts der Drohung einer monarchischen Restauration siegte die Republik, völlig legal und gewaltfrei, an den Wahlen. Mehr noch: Die Republik setzte sich, wie die Arbeiten von Maurice Agulhon<sup>31</sup> gezeigt haben, parallel zu diesem politischen Sieg auch in den Herzen und Köpfen der Franzosen fest.

Die Republik wurde von nun an zugleich Garantin der parlamentarisch-demokratischen Ordnung wie Nutznießerin ihrer Akzeptanz durch einen sehr großen Teil der politischen Klasse und der Öffentlichkeit: Seit dieser Zeit vermochte die Straße kein Regime mehr zu Fall zu bringen. Diesem Umstand verdankte auch die Dritte Republik ihr langes, sieben Jahrzehnte währendes Leben. Selbst der blutige Aufstand des 6. Februar 1934 ließ die Existenz des Staates ungefährdet, der schließlich nicht aus endogenen Gründen kollabierte, sondern infolge der militärischen Niederlage gegen Hitler-Deutschland. Gewiß, die 1946 gegründete Vierte Republik brach nach den Algerienunruhen am 13. Mai 1958 ganz offensichtlich unter dem Druck der Straße zusammen – und zwar so offensichtlich, daß ein ausgewiesener Beobachter wie André Siegfried die Ereignisse als einen

<sup>31</sup> Vgl. Maurice Agulhon, *La république au village. Les populations du Var de la Révolution à la Seconde République*, Paris 1970; ders., *Marianne au combat. L'imagerie et la symbolique républicaines de 1789 à 1880*, Paris 1979; ders., *Marianne au pouvoir. L'imagerie et la symbolique républicaines de 1880 à 1914*, Paris 1989.

„gelungenen“ 6. Februar bezeichnete<sup>32</sup> –, aber die Umstände waren doch von sehr besonderer Art: Frankreich steckte im Algerienkrieg, so daß auch jetzt, selbst wenn Algerien *stricto sensu* noch zum französischen Territorium gehörte, wiederum einem externen Ereignis die Rolle des Katalysators zufiel. Es war zumindest nicht die Straße im französischen Mutterland, die den politischen Systemwechsel auslöste, und obendrein verlief dieser Prozeß im Rahmen republikanischer Legalität.

Die Krise des Mai '68 fand trotz ihrer revolutionären Losungen in einem Land statt, in dem das politische Leben seit fast einem Jahrhundert nicht mehr von der Straße bestimmt wurde und das die einstmals konstitutive Barrikadenkultur ad acta gelegt hatte. Nur während der Befreiung von Paris im Sommer 1944 waren wieder Barrikaden aufgetaucht, was aber andere Ursachen gehabt und nur wenige Tage gedauert hatte. Die Barrikaden von 1968 zeugen also nicht von der Reaktivierung noch frischer Praktiken. Weit davon entfernt, eine politische Waffe zu sein, waren sie eher eine Reminiszenz der großen revolutionären Kämpfe des 19. Jahrhunderts. Und selbst wenn es den Ordnungskräften bei mehreren Gelegenheiten schwer fiel, eine Antwort auf die Barrikaden zu finden, so verschafften diese doch nicht der Straße das letzte Wort.

### Ein befriedetes Frankreich

Daß Republik und Barrikaden kein Paar mehr bildeten, war das eine. Das andere, was zum relativ friedlichen Verlauf der Mai-Krise beitrug, war der generelle Rückgang der politischen Gewalt in der französischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Der Erste Weltkrieg brachte zwar ein beispielloses Wiederaufflammen von Gewalt. Die „Brutalisierung“ der europäischen Gesellschaften zwischen 1914 und 1918 und die Folgen, die sich daraus für die Zeit danach ergaben, sind im Anschluß an die Arbeiten George Mosses von vielen Historikern thematisiert worden. Allerdings bezog sich die Analyse von Mosse<sup>33</sup> über die Auswirkungen der allgemeinen „Brutalisierung“ überwiegend auf die Weimarer Republik, in der Gewalt tatsächlich eine große Rolle spielte. Im französischen Fall dagegen haben die Erschütterungen des Großen Krieges das Zurückgehen der politischen Gewalt, das in den vorausgegangenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, nicht aufzuhalten vermocht. Dieser Prozeß der Zivilisierung und Sensibilisierung und die ihn begleitende Verschiebung der Toleranzgrenzen war – wie Alain Corbin sehr gut gezeigt hat – sicherlich komplex und variabel; seine Auswirkungen auf das politische Leben verliefen über viele verschiedene Kanäle, aber das Ergebnis ist nicht zu leugnen: Der letzte Ausbruch eines großen „hexagonalen Fiebers“<sup>34</sup>, der letzte große kollektive Gewaltausbruch war die *Commune* zu

<sup>32</sup> Vgl. Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 278.

<sup>33</sup> Vgl. George L. Mosse, *De la Grande Guerre au totalitarisme. La brutalisation des sociétés européennes*, Paris 1999.

<sup>34</sup> Vgl. Michel Winock, *La Fièvre hexagonale. Les grandes crises politiques de 1871 à 1968*, Paris 1986. Das Hexagon ist eine gängige Anspielung auf die sechseckige Form Frankreichs.

Beginn der 1870er Jahre. Doch bereits damals begannen sich die Grenzen der Toleranz zu verschieben: Die Aufregung nach der „Fusillade de Fourmies“ im Jahr 1891 zeigte, daß zwanzig Jahre nach der blutigen Unterdrückung der *Commune* der Akzeptanzgrad für als unvermeidbar geltende politische Gewalt bereits spürbar gesenkt war. Die Barrikade selbst, als Ort blutiger Kämpfe Mann gegen Mann, wie sie früher „die Sprache beherrscht“ hatte<sup>35</sup>, verschwand zugunsten der friedlichen Demonstration immer öfter aus dem Umfeld spannungsgeladener politischer Auseinandersetzungen<sup>36</sup>.

Gewiß, der 6. Februar 1934 mit seinen 15 Toten und seinen 1435 Verletzten steht für die Rückkehr der Gewalt als Mittel der Politik. Aber der Nachhall des Ereignisses war eben deshalb so groß, weil sich mittlerweile ein Bewußtsein dafür herausgebildet hatte, wie sehr man damit gegen die Normen der Zivilgesellschaft verstieß. Selbst die Schrecken des Zweiten Weltkrieges haben diese Tendenz nicht umgekehrt, und auch die Vierte Republik sollte zwar schon bald in eine Phase starker Turbulenzen geraten, doch erlebte die Gewalt zu keinem Zeitpunkt eine Renaissance. Der Fall des 13. Mai 1958 war, wie wir gesehen haben, sehr viel komplexer. Auch wenn einige Jahre später der Algerienkrieg das Pariser Pflaster von neuem mit Blut tränkte – insbesondere mit den Dramen vom 17. Oktober 1961 und dem in der *Métro Charonne*<sup>37</sup> vier Monate später –, so war der säkulare Trend doch nicht aufzuhalten. Vielmehr schien die französische Demokratie der politischen Gewalt in den 1960er Jahren endgültig eine Absage erteilt zu haben.

Vor diesem Hintergrund wirkt auch das scheinbare Paradoxon, daß die heiße Krise des Mai 1968 ohne größeres Blutvergießen endete, weniger überraschend: Die Zusammenstöße trugen teilweise inszenierten Charakter<sup>38</sup>. Beide Seiten wollten vermeiden, daß die manchmal recht heftigen Konflikte Menschenleben forderten. Die Ordnungskräfte dachten nicht daran, Feuerwaffen einzusetzen, und auch auf der anderen Seite hatte niemand die Absicht, zu töten oder zu sterben.

Eine wichtige Rolle bei der Bändigung der Gewalt spielte zweifelsohne auch die Tatsache, daß die französische Gesellschaft in den „Glorreichen Dreißig Jahren“ relativ wohlhabend geworden war. Bei dem Aufruhr handelte es sich weder um einen Aufstand der Armen noch um ein soziales Aufbäumen der Verzweiflung. Der wichtigste Akteur der Revolte, die Jugend des Babybooms, hatte niemals die Gewalt des Krieges kennengelernt. Mitten in den „Glorreichen Dreißig“ zu Jugendlichen herangewachsen, erlebte diese Generation ihre politische Reifezeit während der 1960er Jahre, d. h. in einem Frankreich, das sich der beiden

<sup>35</sup> Alain Corbin/Jean-Marie Mayeur (Hrsg.), *La Barricade*, Paris 1997, S. 27.

<sup>36</sup> Vgl. Danielle Tartakowsky, *Le pouvoir est dans la rue. Crises politiques et manifestations en France*, Paris 1998.

<sup>37</sup> Eine Demonstration für den Frieden in Algerien, zu der Sozialisten und Kommunisten für den 8. 2. 1962 aufgerufen hatten, war vom Pariser Polizeipräfekten Maurice Papon untersagt worden. Gegen die trotz des Verbots Demonstrierenden ging die Polizei gewaltsam vor, woraufhin acht Menschen, die in der geschlossenen *Métro-Station Charonne* Zuflucht suchten, im Tumult zu Tode gequetscht wurden.

<sup>38</sup> Vgl. Serge Berstein, *L'affrontement simulé des années 1930*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire*, Nr. 5, Januar-März 1985, S. 39–53.



großen militärpolitischen Sorgen der vorausgegangenen eineinhalb Dekaden erledigt hatte: der Entkolonialisierungskriege wie auch des Kalten Krieges, der nach 1962/1963 viel von seiner früheren Schärfe verlor. Das Schreckensszenario eines nuklearen Holocaust bestand zwar weiterhin, und die sowjetischen Raketen erschienen noch immer als reale Gefahr. Die Supermächte erweckten aber den Eindruck, diese Form der Bedrohung beherrschen zu können. Selbst wenn also die Generation des Babybooms historisch gesehen zur gleichen Zeit auftauchte wie die Atomwaffe, so durchlebte sie ihre Jugend doch in einer Welt, in der Krieg nur noch eine virtuelle, über die Grenzen des Hexagons hinausreichende Bedrohung darstellte.

Ausgerechnet in diesem Kontext strebte also eine kleine Gruppe der Babyboomer nach einer Revolution, die allerdings in doppelter Hinsicht von den Realitäten der Zeit abgekoppelt war. Mit der Errichtung von Barrikaden handelte diese Minderheit aus historischer Reminiszenz und nahm Posen ein, die aus einer anderen Zeit stammten, und durch die Berufung auf Vorbilder wie Che Guevara und den Vietkong praktizierte sie eine Art Mimikry, die auf außerfranzösische Kontexte verwies. Reminiszenz und Mimikry: Der Kampf lag außerhalb der Zeit der „Glorreichen Dreißig“ und auch außerhalb der industrialisierten Länder Westeuropas. Es war eine Revolution im Namen der unterdrückten Massen der Dritten Welt.

Wenn dabei die Gewalt eher ein Randphänomen blieb, so resultierte dies letztlich daraus, daß sich trotz radikaler Reden eines kleinen Teils der Jugendlichen der säkulare Trend der Abwendung von Gewalt als Mittel der Politik als unumkehrbar erwies. Außerdem ließ sich die französische Gesellschaft, die Arbeiterklasse eingeschlossen, damals noch von der euphorischen Welle der „Glorreichen Dreißig“ tragen. Diese Welle brachte mit Hedonismus und Individualismus die Tugenden der Friedenszeit. Aus einer Gesellschaft des Feuers war gleichsam eine Gesellschaft des Spiels und des Ichs geworden, was im übrigen auch für die extreme französische Linke galt, die selbst während der Jahre ihres Zerfalls der Versuchung der Gewalt widerstanden hat, wie ein Blick auf den Terrorismus in anderen europäischen Ländern überdeutlich zeigt. Genau besehen wurde die „Jugendrevolte“ in Frankreich selbst noch in ihrer radikalsten Form von einem latenten Optimismus getragen. Das von ihr implizit vorgeschlagene Gegenprojekt stellte zwar das vorhandene sozio-ökonomische System in Frage, wurde indes trotz aller Wohlstandskritik von einer fast messianischen Zukunftsgewißheit beseelt, die sich auf ein sozial befriedetes Frankreich bezog. So unterschied sich die Generation des Babybooms radikal von ihren Vorläufern; denn die Verankerung der Friedensidee in einer Alterklasse ist von den gemachten Erfahrungen – bzw. in diesem bestimmten Fall von dem Faktum eines nie erlebten Krieges – nicht zu trennen.

### Resümee

In den größeren Zusammenhang der französischen Geschichte der letzten 100 Jahre gestellt, gewinnen die Ereignisse des Mai '68 eine spezifische Bedeutung:

Sie bewirkten eine starke Erschütterung der Gesellschaft, fanden aber in einer Demokratie statt, die eine solche Schockwelle rasch absorbieren konnte. Die Bühne des Protests gehörte vor allem der Jugend, die trotz der zur Schau gestellten Militanz weder in der Lage noch willens war, den republikanischen Rechtsstaat zu zerstören. Dabei können nicht nur die aus einer langen Vorgeschichte überkommenen strukturellen Gegebenheiten die insgesamt friedliche Lösung der Krise erklären. In der Jahrhundertspanne der langsamen Wandlung und Festigung der französischen Demokratie gab es nämlich vor 1968 zehn Jahre, in denen Entwicklungen Platz griffen, die ebenfalls zu einer friedlichen Lösung beitrugen: Die Institutionen der Fünften Republik, zur Zeit der Krise kaum ein Jahrzehnt alt, hatten bereits so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie in der Zeit des Aufruhrs große Legitimität besaßen. In den Präsidentschaftswahlen des Jahres 1965 lag die Wahlbeteiligung mit 85 Prozent ausgesprochen hoch. Das französische Volk befürwortete also, trotz der ursprünglichen Skepsis des größten Teils der politischen Klasse, das neue System und stellte es auch im Mai '68 nicht in Frage.

Im übrigen haben auch die anderen Akteure der Revolte kaum Anstalten gemacht, handgreiflich zu werden. Zwar war das Beben so heftig, daß man den französischen Mai als eine Staatskrise bezeichnet hat. Dieses Urteil ergibt sich insbesondere aus dem Vergleich mit den anderen Ländern des industrialisierten Westens, wo die Erschütterungen des Jahres 1968, anders als in Frankreich, niemals in eine Infragestellung der Institutionen mündeten. Ohne die französische Besonderheit in diesem Punkt in Zweifel zu ziehen, ist aber doch zu überprüfen, wie weit diese Infragestellung tatsächlich reichte. Vielleicht sollte man besser unterscheiden zwischen einer Krise der damaligen Staatsführung – denn diese wurde tatsächlich tiefgreifend erschüttert – und einer fundamentalen Krise der Fünften Republik, die zu keinem Zeitpunkt zu beobachten war.

Selbst die Arbeiterklasse hat in diesen Wochen des heftigen Konflikts niemals die direkte Auseinandersetzung mit der Fünften Republik gesucht. Gewiß, erst der anfangs nur für einen Tag geplante, aber dann verlängerte und ausgeweitete Generalstreik vom 13. Mai machte aus der studentischen Krise binnen weniger Tage eine Erschütterung von nationaler Dimension. Aber weder die französische Kommunistische Partei noch ihr Gewerkschaftsarm, die CGT<sup>89</sup>, wollten die Revolution. Der PCF als bedeutendste Kraft der französischen Linken befand sich seit mehreren Jahren in einem Prozeß der Anpassung und Integration in das politische Leben der Fünften Republik. Und die CGT bildete die wichtigste Interessenvertretung der französischen Arbeiterklasse, die sich anschickte, an dem durch die „Glorreichen Dreißig“ geschaffenen Wohlstand zu partizipieren.

Auf der Gegenseite wich die Armee kein Jota von ihrer Haltung strikt republikanischer Legalität ab. Die „große Stumme“ der französischen politischen Tradition blieb ihrer fest verwurzelten Position treu und respektierte die legal installierte Macht. Selbst die Reise General de Gaulles nach Deutschland am 29. Mai 1968 und sein Besuch bei General Massu waren wohl nur ein Täuschungsmanö-

<sup>89</sup> Confédération générale du travail.

ver. Für die These, daß der Staatschef damals wirklich daran dachte, die Armee aus ihrer vom Geist und vom Buchstaben der republikanischen Institutionen festgeschriebenen Rolle zu lösen, finden sich jedenfalls nur sehr wenige Indizien<sup>40</sup>.

Vor diesem Hintergrund wird klar, daß die Krise vom Mai 1968, so schwer sie war, die französische Demokratie niemals wirklich in Gefahr brachte. Die Demokratie blieb in der Gesellschaft akzeptiert, unterschiedlichste politische Kulturen fanden sich in ihr wieder. Radikale Minoritäten haben im Europa des 20. Jahrhunderts in historischen Schlüsselsituationen nur dann eine entscheidende Rolle erlangt, wenn sie noch jungen und vorübergehend geschwächten Demokratien gegenüberstanden. In allen anderen Fällen aber gelang es der Demokratie, aus sich heraus Selbstheilungskräfte gegen die Elemente der Zersetzung zu entwickeln.

Und was haben die Babyboomer mit all dem zu tun? Der säkulare Verfall der Gewalt als Mittel der Politik ließ sich in der zentralen Phase der „Glorreichen Dreißig Jahre“ nicht stoppen. Obwohl die Babyboomer diese Entwicklung nicht initiiert hatten, ließen sich deren Chromosome in den politischen Genen der Babyboomer doch nicht verleugnen. Sie bewiesen, mehr noch als die Generation unmittelbar vor ihr, deren Lehrzeit die harten Jahre des Algerienkrieges gewesen waren, in den Jahren nach 1968 große kollektive Besonnenheit. Brutalitäten der Polizei gab es im Mai '68 und in den folgenden Jahren<sup>41</sup> sehr wohl, aber es wäre mit Sicherheit eine Verzerrung der historischen Realität, wenn man diese Phänomene überbewerten würde. Denn sie ereigneten sich in der Regierungszeit von Georges Pompidou, als die politische Klasse zwischen dem Versuch, die Ordnung um jeden Preis zu bewahren, und der Bereitschaft schwankte, den Wandlungsprozeß selbst zu begleiten – man denke nur an die Reformen der Regierung Jacques Chaban-Delmas. Die extreme Linke suchte ihr Heil – trotz vereinzelter Bürgerkriegsreden<sup>42</sup> – aber auch nie in einer revolutionären Flucht nach vorn. Die Verankerung der Idee der Gewaltfreiheit in den Genen des politisch am weitesten fortgeschrittenen Teils der Babyboomer scheint diese gegen eine allzu exzessive Radikalisierung immunisiert zu haben. Von welcher Bedeutung das für die politische Kultur Frankreichs war, zeigt der Blick auf die Nachbarländer Deutschland und Italien, wo die Beben und Nachbeben von 1968 sehr viel mehr im Zeichen der politischen Gewalt standen<sup>43</sup>.

<sup>40</sup> Vgl. Sirinelli, *Les baby-boomers*, S. 284 f.

<sup>41</sup> Vgl. z.B. Maurice Rajsfu, *Mai 68: sous les pavés, la répression*, Paris 1998, der ein sehr viel negativeres Bild der Staatsgewalt in Frankreich am Ende der 1960er Jahre zeichnet.

<sup>42</sup> Vgl. Alain Geismar/Serge July/Eryln Morane, *Vers la guerre civile*, Paris 1969. Vgl. auch Jean-Pierre Le Goff, *Mai 1968, l'héritage impossible*, Paris 1998, Kapitel 9: *Vers la guerre civile?*

<sup>43</sup> Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA*, München 2001; dies., *Die Phantasie an die Macht. Mai 68 in Frankreich*, Frankfurt a. M. 1995; Donatella Della Porta, *Le mouvement étudiant et l'État en Italie: l'escalade de la violence*, in: Dreyfus-Armand/Frank/Lévy/Zancarini-Fournel, *Les Années 68*, S. 423 ff.